

## Caren Bea Henze – Exposé des Promotionsprojektes

### *Writing trauma – writing cure. Die Narrativität von Trauma und Resilienz in europäischer shared heritage-Literatur der Gegenwart*

#### Projektvorstellung und Zielsetzung

Im Rahmen europäischer Erinnerungsarbeit fungieren literarische Zeugnisse kollektiver Traumata<sup>1</sup>, die im öffentlichen Bewusstsein bislang eine lediglich marginale Rolle spielen, als komplementärer Erinnerungsdiskurs zur offiziellen Historiografie. Im Prozess der narrativen Transformation traumatischer Erinnerungen wird Imagination zum notwendigen Instrument einer literarischen Zeugenschaft,<sup>2</sup> deren Wahrheitsanspruch jenseits dichotomischer Zuschreibungen von Subjektivität und Objektivität, von Fiktionalität und Faktualität liegt und deren Potenzial sich insbesondere in der Vermittlung konkurrierender erinnerungspolitischer Ansprüche zeigt. Durch die kreative Auseinandersetzung mit Leerstellen in der Aufarbeitung werden Traumata und ihre über viele Generationen hinweg reichenden Auswirkungen, die kaum oder lediglich geringe öffentliche Aufmerksamkeit erfahren, ins kollektive Bewusstsein gerückt und neue Formen einer sowohl transnationalen als auch transgenerationalen Erinnerungsarbeit entworfen.

Mein Projekt zielt auf einen Vergleich literarischer Aufarbeitungsstrategien und rückt dafür Zeugnisse der deutsch- und französischsprachigen Gegenwartsliteratur ins Zentrum, deren Potenzial sich insbesondere in der komplexen Darstellung transnationaler Traumaverflechtungen aus der historischen Distanz der Nachfolgegenerationen zeigt. Gegenstand der Untersuchung bilden multigenerationale Traumanarrative, welche kollektive Traumata in Osteuropa bzw. im Maghreb, deren Auswirkungen durch Migrationsbewegungen bis in das politische Zentrum Europas vordringen, mit der stets noch aufzuarbeitenden europäischen Weltkriegs- und Kolonialvergangenheit in Beziehung setzen. In komparatistischer Herangehensweise profitiert das Projekt vom neuen Forschungsinteresse an dem aus der Denkmalpflege stammenden *shared heritage*-Konzept,<sup>3</sup> das für literarische Texte fruchtbar gemacht werden soll, indem die zugrundeliegende Idee einer supranationalen Memorialkultur und damit verbundenen Teilhabe an einem gemeinsam geteilten Erbe auf immaterielle Kulturgüter angewendet wird.

---

<sup>1</sup> Zur Diskussion über die Möglichkeit kollektiver Traumata vgl. Kühner, Angela: Trauma und kollektives Gedächtnis. Gießen 2008.

<sup>2</sup> Zur Terminologie vgl. Weitin, Thomas: Zeugenschaft. Das Recht der Literatur. München-Paderborn 2009.

<sup>3</sup> Diesbezügliche Anregungen verdankt diese Arbeit der von der Beauftragten für Kultur und Medien (BKM) geförderten und vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) veranstalteten literaturwissenschaftlichen Tagung unter dem Titel „*Shared Heritage – Gemeinsames Erbe. Kulturelle Interferenzräume im östlichen Europa als Sujet der Gegenwartsliteratur*“ (19. – 21.11.2020). URL: <https://www.bkge.de/Veranstaltungen/Kalender/3800-tagung-shared-heritage-gemeinsames-erbe.-kulturelle-interfer.html> (21.11.2020).

Eine komparatistische Untersuchung multigenerationaler Traumanarrative aus unterschiedlichen historischen und kulturellen Interferenzräumen deckt nicht nur erinnerungskulturelle Ambivalenzen auf, sondern gibt zudem Aufschluss über das Bedürfnis der Nachfolgenerationen nach narrativer Einbettung der traumatischen Vergangenheit in das kollektive Gedächtnis. Angesichts der gesellschaftspolitischen Relevanz der Thematik setzt sich die Literaturwissenschaft zwar mit der Problematik der tendenziellen Nichterzählbarkeit von Trauma und der gleichzeitigen Notwendigkeit der Narration auseinander,<sup>4</sup> vernachlässigt jedoch das in den Texten selbst angelegte literarische Wissen um Möglichkeiten der Heilung. Dieses Projekt soll insofern über bisherige literaturwissenschaftliche Ergebnisse hinausgehen, als dass es nicht nur die zerstörerischen Folgen von politischer Unterdrückung, Verfolgung und Vertreibung beleuchtet, sondern sich darüber hinaus der literarischen Diskussion von ressourcenorientierten Bewältigungsstrategien widmet. Ausgehend von einem Vergleich der literarischen Aufarbeitungsversuche zielt diese Arbeit somit auf eine kritische Reflexion des komplementären Spannungsverhältnisses von traumatischer Destruktion und heilungsfördernder Resilienz.

### **Literaturwissenschaftliche Traumatheorie**

Durch die angestrebte systematische Lektüre der Traumanarrative vor der Folie sowohl der Trauma- als auch der Resilienzforschung, ist dieses Projekt im Bereich der allgemeinen und vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft angesiedelt und verfolgt ein interdisziplinäres Interesse. Während sich die *literary trauma studies*, deren zentrale Ansätze im Folgenden vorgestellt werden, bereits fest etabliert haben, ist das Resilienzkonzept in der Literaturwissenschaft bisher kaum rezipiert worden und muss noch auf seine Anschlussfähigkeit für diese Disziplin hin geprüft werden. Beide Konzepte sind eng verbunden mit ethischen Fragen der Erinnerungsarbeit, nähern sich ihnen jedoch aus unterschiedlichen Perspektiven. Mit dem Post-Holocaust-Zeitalter beginnt Shoshana Felman zufolge eine Ära der Zeugenschaft, welche mit einer historischen Krise von Wahrheit und Zeugnis einhergeht, die sich letztlich auf der Ebene der Sprache selbst manifestiert.<sup>5</sup> In der Kulturwissenschaft werden Trauma und Erinnerung zumeist als komplementäre Phänomene konzipiert, deren Spannungsverhältnis vom Grad der Bewusstwerdung und Versprachlichung bestimmt wird. Grundlegend sind vor allem Überlegungen Aleida Assmanns, welche die Erinnerung als bewussten, aber transformierenden Prozess dem Trauma als unbewusstem, aber abbildendem Phänomen gegenüberstellt.<sup>6</sup> Da die Möglichkeit

---

<sup>4</sup> Vgl. Vieth, Annette: Poetiken des Traumas. Mit Analysen zu Ingeborg Bachmanns *Malina*, Monika Marons *Stille Zeile Sechs* und Terézia Moras *Alle Tage*. Würzburg 2018 (Interkulturelle Moderne 8), S. 517–527.

<sup>5</sup> Vgl. Felman, Shoshana; Laub, Dori (Hg.): *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*. New York-London 1992, S. 5f.

<sup>6</sup> Vgl. Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999, S. 29.

eines konventionellen sprachlichen Zugangs zu Traumata grundsätzlich infrage gestellt wird, kommt der Literatur die besondere Aufgabe einer authentischen und adäquaten Repräsentation zu. Mit dem Erzählen erfolgt Cathy Caruth zufolge eine für die Bewusstwerdung entscheidende Transformation von „traumatic“ in „narrative memory“ verbunden mit einer Interpretation des Erlebten aus einer gegenwärtigen Perspektive.<sup>7</sup> Diesen Überlegungen folgend bedeuten Erinnerung und Narration immer ein für die Bewältigung notwendiges Verfremden der ursprünglichen Erfahrung aus einer reflexiven Distanz heraus.

Indem Literatur die traumatisch bedingten Lücken und Brüche im Gedächtnis vor allem in ihrer Form spiegelt, vollzieht sich, wie Martina Kopf herausstellt, eine Verschiebung von der inhaltlichen auf die sinnstiftende formale Ebene der Darstellung.<sup>8</sup> In diesem Sinne versteht Irene Kancades unter „narratives ‚as‘ trauma“ eine textuelle Performanz bzw. sprachliche Inszenierung des Traumas, die sich darin zeige, wie der Text etwas nicht zur Sprache bringt und die Geschichte verfehlt, während und indem er sie erzählt.<sup>9</sup> Um dem Beitrag literarischer Verfahren bei der Aufarbeitung herauszustellen, grenzt der Historiker Dominick LaCapra „writing about trauma“ als möglichst objektive Rekonstruktion der Vergangenheit im Sinne der Historiografie ab von „writing trauma“ als performatives Wiedererleben des Traumas im künstlerischen Prozess.<sup>10</sup> Im Gegensatz zur Historiografie kann sich Literatur laut Manfred Weinberg, gerade indem sie sich Formen widersetzt, die auf Kohärenz, Sinnstiftung und Widerspruchsfreiheit zielen, auf das Zusammenspiel von Trauma und Erinnerung einlassen und dieses zu ihrem Strukturprinzip erheben.<sup>11</sup> Vor dem Hintergrund der diversen Narrativierungsmöglichkeiten traumatischer Erinnerungen, die in der Literatur erkundet werden, wird somit die verbreitete These der Undarstellbarkeit von Traumata infrage gestellt. Vielmehr erlauben Michelle Balaev zufolge die z. T. in Konflikt miteinander stehenden Repräsentationen, Rückschlüsse auf kulturelle Ambivalenzen im gesellschaftlichen Umgang mit Traumata zu ziehen.<sup>12</sup> In seiner Monografie *Multidirectional Memory* setzt sich Michael Rothberg mit der Problematik von miteinander um Bedeutung konkurrierenden Erinnerungsinhalten unterschiedlicher Kollektive auseinander und

---

<sup>7</sup> Vgl. Caruth, Cathy: Recapturing the Past. Introduction. In: Dies. (Hg.): Trauma. Explorations in Memory. Baltimore-London 1995, S. 151–157, hier S. 153.

<sup>8</sup> Vgl. Kopf, Martina: Trauma und Literatur. Das Nicht-Erzählbare erzählen. Assia Djebar und Yvonne Vera. Frankfurt/M. 2005 (Wissen & Praxis 134), S. 45.

<sup>9</sup> Vgl. Kancades, Irene: Narrative Witnessing as Memory Work. Reading Gertrud Kolmar's *A Jewish Mother*. In: Bal, Mieke; Crewe, Jonathan; Spitzer, Leo (Hg.): Acts of Memory. Cultural Recall in the Present. Hanover-London 1999, S. 55–71, hier S. 56.

<sup>10</sup> Vgl. LaCapra, Dominick: Writing History, Writing Trauma. Baltimore 2014, S. 186f.

<sup>11</sup> Vgl. Weinberg, Manfred: Trauma – Geschichte, Gespenster, Literatur – und Gedächtnis. In: Bronfen, Elisabeth; Erdle, Birgit R.; Weigel, Sigrid (Hg.): Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster. Köln-Weimar-Wien 1999, S. 173–206, hier S. 206.

<sup>12</sup> Vgl. Balaev, Michelle: Literary Trauma Theory Reconsidered. In: Dies. (Hg.): Contemporary Approaches in Literary Trauma Theory. Basingstoke 2014, S. 1–14, hier S. 10f.

plädiert für eine multikulturelle, globale Erinnerungskultur, die von Koexistenz und Dialog, von Inklusion und gegenseitiger Anerkennung geprägt ist.<sup>13</sup> Die Vielzahl traumatheoretischer Studien und vor allem auch ihrer kritischen Relektüren spiegelt die Herausforderungen in der Diskussion über Deutungshoheit und Sprachmacht im erinnerungspolitischen Diskurs wider.

Um dem besonderen Wahrheitsanspruch literarischer Zeugnisse Rechnung zu tragen, zeigt Martina Kopf auf, dass ein erweiterter Begriff der Zeugnenschaft nicht mehr im Widerspruch zur Fiktionalisierung steht und Imagination notwendigerweise einschließt, um traumatische Erfahrungen im Zuge ihrer narrativen Transformation adäquat zu repräsentieren.<sup>14</sup> Dieses Erkenntnis wird besonders relevant für den Umgang mit Erinnerungen der Nachfolgeneration. Basierend auf der Annahme einer transgenerationalen Weitergabe von Traumata entwirft die Literaturwissenschaftlerin Marianne Hirsch die Theorie der „postmemory“ – einer Erinnerungsform, die im Gegensatz zu „memory“ als direkter Erinnerung der Erlebnisgeneration, die vermittelte und fragmentarische Erinnerung der Folgeneration beschreibt, die indirekt durch die Traumatisierung, das Erzählen und Schweigen der Überlebenden geprägt wird und notwendigerweise mit einer imaginativen Nachschöpfung des Traumas verbunden ist.<sup>15</sup> Aufbauend auf dieser Theorie entwickelt sich in der Forschung derzeit ein breites Interesse nicht nur an Traumanarrativen der zweiten, sondern auch der dritten Generation.<sup>16</sup> Durch den Fokus auf literarische Zeugnisse mit einer dezidiert multigenerationalen Perspektive wird in diesem Projekt beleuchtet, wie sich die Spuren des Traumas in verschiedenen Generationen manifestieren und wie sich der Umgang damit sowie das Bedürfnis nach Aufarbeitung mit zunehmender historischer Distanz entwickeln. Besonderes Interesse gilt dabei den generationsspezifischen Strategien der Rekonstruktion und Narrativierung der traumatischen Vergangenheit, die sich einerseits von Augenzeugenberichten, über Befragungen der Überlebenden bis hin zu Recherchen in öffentlichen und privaten Archiven erstrecken, andererseits experimentelle Kombinationen fiktionaler und faktualer Gattungen sowie Formen transmedialen Erzählens hervorbringen.

### **Interdisziplinäre Ansätze der Resilienzforschung**

Mit der Etablierung des kontrovers diskutierten Resilienz begriffes vollzieht sich ein fundamentaler Wandel im internationalen wissenschaftlichen Krisen- und Traumadiskurs – von einem defizit- bzw. problemorientierten zu einem ressourcen- bzw. lösungsorientierten Ansatz. Der ursprünglich aus der Materialforschung stammende Begriff fand erstmals in den 1970er Jahren

---

<sup>13</sup> Vgl. Rothberg, Michael: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford 2009, S. 309–313.

<sup>14</sup> Vgl. Kopf, Trauma und Literatur (wie Anm. 8), S. 67.

<sup>15</sup> Vgl. Hirsch, Marianne: *The Generation of Postmemory*. In: *Poetics Today* 29/1 (2008), S. 103–128, hier S. 106f.

<sup>16</sup> Vgl. z. B. Aarons, Victoria; Berger, Alan L. (Hg.): *Third-Generation Holocaust Representation. Trauma, History, and Memory*. Evanston 2017.

in der psychosozialen Forschung Anwendung und beschreibt dort in weitestem Sinne die psychische Widerstandsfähigkeit. Im Zuge anhaltender Definitionsbemühungen wird psychische Resilienz heute präziser definiert, z. B. bei Insa Fooken als Fähigkeit, Krisen zu bewältigen und sie durch Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen als Anlass für Entwicklungen zu nutzen.<sup>17</sup> Seither erfährt das Resilienzkonzept eine wachsende Rezeption neben der Psychologie auch in anderen Disziplinen wie der Soziologie, ohne dass die Debatten zu einem einheitlichen Verständnis des Phänomens gelangen. Da in der Literaturwissenschaft eine vergleichbare Rezeption bisher ausgeblieben ist, setzt sich mein Projekt zum Ziel, unter Rückgriff auf Impulse aus der Psychologie und Soziologie das sich komplementär zur Traumatheorie verhaltende Resilienzkonzept für die Literaturwissenschaft anschlussfähig zu machen. Erste Ansätze dazu finden sich im 2020 veröffentlichten Sammelband *Europe's Crises and Cultural Resources of Resilience*, in dem die AutorInnen argumentieren, dass die verwobenen europäischen Narrative als Kulturtechniken und Strategien für den produktiven Umgang mit vielfältigen Krisenerfahrungen und somit als Ressourcen der Resilienz dienen können.<sup>18</sup>

Die DFG-Forschungsgruppe „Resilienz“ an der Universität Trier verfolgt einen interdisziplinären Ansatz, um der Frage nachzugehen, inwiefern und wie es Menschen und soziokulturellen Einheiten gelingt bzw. gelingen kann, Krisen ohne substanzgefährdenden Schaden zu bewältigen und potenziell gestärkt aus ihnen hervorzugehen.<sup>19</sup> Die beteiligten Soziologen Martin Endreß und Benjamin Rampp begreifen Resilienz als ressourcenorientiertes Konzept zur Prävention und Intervention und entwerfen mit ihrem Konzept von Resilienz als „transformativer Autogenese“ die Idee eines Zusammenspiels von Bewältigungspotenzial und notwendigem Anpassungs-, vor allem jedoch Transformationspotential, das sich zwischen den Polen der Beharrung und des Wandels bewege und Erhaltung nicht trotz, sondern gerade *durch* Transformation bedeutet.<sup>20</sup> Beobachtungen stärkender Transformations- und Lernprozesse nach traumatischen Erlebnissen haben in der Psychologie die Frage nach der Möglichkeit ‚posttraumatischer Reifung‘ als Antithese zur posttraumatischen Belastungsstörung aufgeworfen, jedoch auch Debatten um ethische und moralpsychologische Implikationen ausgelöst.<sup>21</sup> Richtungsweisende

---

<sup>17</sup> Vgl. Fooken, Insa: Psychologische Perspektiven der Resilienzforschung. In: Wink, Rüdiger (Hg.): *Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung*. Wiesbaden 2016, S. 13–46, hier S. 22 u. 30.

<sup>18</sup> Vgl. Polland, Imke; Basseler, Michael; Nünning, Ansgar; Moraldo, Sandro M. (Hg.): *Europe's Crises and Cultural Resources of Resilience. Conceptual Explorations and Literary Negotiations*. Trier 2020.

<sup>19</sup> Vgl. Rampp, Benjamin; Endreß, Martin; Naumann, Marie (Hg.): *Resilience in Social, Cultural and Political Spheres*. Wiesbaden 2019.

<sup>20</sup> Vgl. Endreß, Martin; Rampp, Benjamin: Resilienz als Prozess transformativer Autogenese. Schritte zu einer soziologischen Theorie. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 7/2 (2014), S. 73–102, hier S. 74f. u. S. 94.

<sup>21</sup> Vgl. Sautermeister, Jochen: Selbstgestaltung und Sinnsuche unter fragilen Bedingungen. Moralpsychologische und ethische Anmerkungen zum Verhältnis von Resilienz und Identität. In: Karidi, Maria; Schneider, Martin; Gutwald, Rebecca (Hg.): *Resilienz. Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation*. Wiesbaden 2018, S. 127–140.

Erkenntnisse aus der psychologischen Resilienzforschung stellt Barbara Juen im 2016 veröffentlichten Sammelband *Atlas der Verwundbarkeit und Resilienz* vor. Dazu gehören die verschiedenen Studien zugrundeliegenden konzeptionellen Modelle von ‚Erholung‘, ‚Resistenz‘ oder ‚Rekonfiguration‘ sowie Systematisierungsversuche, die Resilienz als multidimensionale, situationsspezifische und variable Größe definieren und sog. ‚Resilienzkonstellationen‘ analysieren, die sich aus dem traumatischen Ereignis, den individuellen Ressourcen (wie der eigenen Problemlösungsfähigkeit und Zukunftsorientierung) und den vermittelnden Ressourcen (wie der erfahrenen psychosozialen Unterstützung und Sicherheit) zusammensetzen.<sup>22</sup> Um dem Vorwurf des Reduktionismus vorzubeugen, betont Juen, dass Resilienz Vulnerabilität grundsätzlich nicht ausschließt, sondern sich aus dem Zusammenspiel von Risiko- und Schutzfaktoren ergebe.<sup>23</sup> Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive werfen diese Überlegungen vor allem die Frage auf, wie Traumanarrative als zentrales Reflexionsmedium solche Resilienzkonstellationen modellieren und ob und inwiefern die Narrativierung ein Bewältigungs- und Transformationspotenzial birgt.

Bei allen positiven Ambitionen der Resilienzforschung zeichnet sich jedoch auch begründete, z. T. scharfe Kritik an diesem Konzept ab. In ihrem Artikel *Resilienz – Macht – Hoffnung* entlarven Charlotte Rungius, Elke Schneider und Christoph Weller die Gefahren des Konzepts, indem sie darauf aufmerksam machen, dass der Versuch, unvorhersehbare krisenhafte Ereignisse aller Art handhabbar zu machen, zum Scheitern verurteilt ist.<sup>24</sup> Eine Vision von Resilienz als Allheilmittel bzw. Antwort auf jede Krise greift zu kurz und findet sich allenfalls in populärer Ratgeberliteratur, aber nicht in wissenschaftlichen Studien mit dem Interesse an der Erforschung von persönlichen und sozialen Stärkungsprozessen. Doch nicht zu Unrecht verurteilen Rungius, Schneider und Weller die Überlastung des Einzelnen, die mit der Verlagerung der Verantwortung vom politischen in den privaten Bereich einhergeht, und zeigen auf, dass die daraus resultierende Entpolitisierung der gesellschaftlichen Zukunftsgestaltung letztlich zur Verfestigung herrschender Machtdiskurse führe.<sup>25</sup> Trotz aller berechtigten Kritik darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass die Förderung von Schutzfaktoren nicht mit einer Verharmlosung und Legitimation von Traumata verursachenden Strukturen gleichzusetzen ist, sondern dem langfristigen Ziel nicht nur der Intervention, sondern vor allem der Prävention dient.

---

<sup>22</sup> Vgl. Juen, Barbara: Verwundbarkeit und Resilienz von Menschen aus psychologischer Sicht. In: Fekete, Alexander; Hufschmidt, Gabriele (Hg.): *Atlas der Verwundbarkeit und Resilienz*. Köln-Bonn 2016, S. 26–27.

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S. 27.

<sup>24</sup> Vgl. Rungius, Charlotte; Schneider, Elke; Weller, Christoph: *Resilienz – Macht – Hoffnung*. Der Resilienzbegriff als diskursive Verarbeitung einer verunsichernden Moderne. In: Karidi/Schneider/Gutwald (Hg.), *Resilienz* (wie Anm. 21), S. 33–60, hier S. 46–48.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., S. 48–56.

## Quellen, Methodik und Fragestellungen

Die Lektüre europäischer *shared heritage*-Literatur vor der Folie der Trauma- und Resilienzforschung wird in diesem Projekt von der Frage danach geleitet, wie multigenerationale Traumanarrative das komplementäre Spannungsverhältnis von Trauma und Resilienz entwerfen und inwiefern sie über die Sensibilisierung für die Problematik hinaus Perspektiven der Bewältigung entwickeln. Die ausgewählten Texte lassen sich insofern im Sinne des *shared heritage*-Konzepts begreifen, als dass sie einen literarischen Beitrag zur supranationalen Aufarbeitung leisten und somit nicht nur die Verantwortung der Zeugenschaft übernehmen, sondern auch dem Auftrag der Pflege des gemeinsamen europäischen Erbes nachkommen. Das autobiografische Werk *Vielleicht Esther. Geschichten* (2014) von Katja Petrowskaja und der Roman *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* (2014) von Ulrike Draesner legen dabei den Schwerpunkt auf die Auswirkungen der nationalsozialistischen Verbrechen Deutschlands auf osteuropäische Länder, wohingegen in dem Roman *Les Nuits de Strasbourg* (1997) von Assia Djebar und in den Erzählungen *La Seine était rouge* (1999) von Leïla Sebbar und *Entendez-vous dans les montagnes* (2002) von Maïssa Bey die Kolonialvergangenheit Frankreichs, der algerische Unabhängigkeitskrieg sowie der andauernde franko-algerische Konflikt im Zentrum stehen.

Indem diese Texte Zeugnis ablegen und sich der historischen Verantwortung der Aufarbeitung stellen, nehmen sie das traumatische Erbe an und ermöglichen durch intersubjektive Vermittlung kollektive Teilhabe daran. Gelingt es ihnen, die Leserschaft in den kommunikativen Prozess narrativer Erinnerungsarbeit einzubeziehen, erfüllen sie eine nicht zu unterschätzende erinnerungspolitische Funktion. Ausgehend von der Frage nach den Möglichkeiten heilungsfördernder Erzählungen werden im Rahmen dieses Projekts narrative Transformationsprozesse traumatischer Erinnerungen mittels narratologischer sowie sprachlich-stilistischer Textanalyse nachvollzogen und damit verbundene Bewältigungsprozesse in ihren literarischen Vollzugsformen untersucht. Eine integrative trauma- und resilienztheoretisch fundierte Lektüre verspricht eine sowohl problemsensible als auch lösungsorientierte Herangehensweise und ist mit einer Hinwendung zur literarischen Diskussion von Risiko- und Schutzfaktoren, von individuellen und kollektiven Bewältigungsressourcen sowie vom transformativen Potenzial von Sprache und Literatur verbunden. Um nicht Gefahr einer Verharmlosung von Traumata zu laufen, müssen Versuche kreativer Transformation und nachträglicher Kohärenz- und Sinnstiftung sowie im Zuge dessen entwickelte alternative Deutungsmuster stets auf ihre ideologische Dimension hin hinterfragt werden. Ziel ist es daher, die Möglichkeit von *writing cure* als angestrebten, aber unerreichbaren Gegenpol zu *writing trauma* zu reflektieren, um nicht zuletzt der Frage nachzugehen, ob Literatur selbst das Potenzial eines Resilienz fördernden Mediums entfalten kann.